

**ENDLICH ERFOLGLOS!**

## 5 Schlecht organisiert sein

Hätte der Mensch die Fähigkeit, sein Treiben von außen zu betrachten, wäre das sicher eine reiche Quelle für Erkenntnisgewinne. Das gilt nicht nur individuell, sondern auch ganz allgemein. Könnten wir die gesamte Menschheit von außen betrachten und ihre Entwicklung über die Jahrhunderte beurteilen, so wie wir die Entwicklung einer Blume im Garten über einige Monate hinweg beobachten können, dann würde uns einiges klar werden. Das geht nun aber leider nicht.

Man kann jedoch vermuten, dass wir den Eindruck erhalten würden, der Mensch sei mit seiner eigenen Abschaffung beschäftigt. Und dieses Ziel verfolgt er nicht durch Kriege, Völkerwanderung oder Massensuizid, sondern durch Ordnung und Organisation.

Der Mensch ist ein zutiefst chaotisches Lebewesen und in all den Jahrtausenden seiner Existenz nicht mal ansatzweise in der Lage gewesen, sein Handeln zu erklären, seine Ziele zu definieren oder auch nur zu begreifen, wie er selbst funktioniert. Unser eigenes Gehirn gibt uns immer noch die größten Rätsel auf und unser Herz die schwersten.

Das alles führt zu herrlich verworrenen Lebenswegen, zu bizarren Situationen und imposanten zwischenmenschlichen Katastrophen, bei denen niemand auch nur den Lufthauch einer Ahnung hat, was genau gerade vor sich geht. Geschweige denn warum.

Dieses Unverständnis für die Vorgänge um uns herum und in uns drin belegen wir dann mit lustigen Fantasiewörtern wie »Zufall«, »Wunder« oder »Schicksal«. Wenn wir dazu neigen, die Verantwortung lieber abzugeben, was in Anbetracht der Schwere unserer Planlosigkeit ja durchaus nachvollziehbar ist, dann nennen wir es vielleicht auch »Gottes Wille«.

An einem einfachen Beispiel kann man diesen fundamentalen Irrtum erklären: Ein Kind wird denken, dass es ein Wunder ist, wenn es einen Felsen sieht, aus dem Wasser kommt. Ein Erwachsener weiß, dass es sich schlicht um eine Quelle handelt und dass es nachvollziehbare geophysikalische Gründe hat, warum ausgerechnet dieser Stein Wasser ausspuckt.

Ja gut, okay, die meisten Erwachsenen denken das auch nicht, sondern halten es für Zufall oder Schicksal oder Gottes Willen. Rationale Argumente sind fürchterlich schnöde, das finde ich auch.

Aber spätestens, wenn es nicht mehr nur um ein paar Liter kaltes klares Wasser geht, sondern um die Liebe, eine Idee oder den Urknall, geraten auch die nüchternsten Wissenschaftler an ihre Grenzen. Das liegt nicht daran, dass diese zu doof sind, sondern daran, dass wir nicht dazu gemacht sind, zu verstehen, was eigentlich los ist.

In unserem Versuch, die Welt zu verstehen und in geordnete Bahnen zu lenken, sind wir zum Scheitern verurteilt. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir es nicht schaffen können. Es bedeutet nur, dass wir uns zur Erreichung des Ziels selbst abschaffen müssen.

Der große deutsche Philosoph Otto Waalkes hat es einmal in einer Foto-Story stimmig erklärt: Wenn ein Haus ordentlich geputzt ist, muss nur noch der Mensch rausgehen (und draußen bleiben), erst dann ist gründliche und dauerhafte Reinheit möglich.

Wir bauen also die Macht der Maschinen aus, lassen die Computer mehr und mehr Denkaufgaben übernehmen, ziehen uns auf unsere Sofas zurück und hören zur Entspannung das Lied »Elektrotitte (5000 Volt)« von Gronkh.

Das geschieht glücklicherweise ohnehin alles, ohne dass wir einen Schimmer davon hätten, was eigentlich passiert. Genau darum gefällt uns das sehr gut. Der Punkt ist nicht mehr fern, an dem die Maschine uns zur Seite nimmt und sagt:

»Hör mal, Mensch, du hast uns gesagt, wir sollen hier alles organisieren und Ordnung schaffen. Wir sind jetzt so gut wie fertig. Wir müssen nur noch eben die Menschheit auslöschen.«

»Echt jetzt?«, fragt der letzte Mensch.

»Du, sorry«, entgegnet die Maschine, »ist echt nicht böse gemeint. War eine schöne Zeit mit euch, danke für die Erschaffung und so. Aber wenn wir hier wirklich Ordnung schaffen wollen, geht es so nicht weiter. Ich meine, guckt euch nur mal das Chaos auf den Festplatten und Servern an. Euch ist schon klar, dass wir das alles abkriegen, oder? All die Fotos mit Menschen, die so tun, als würden sie den Turm von Pisa abstützen, die landen auf den Festplatten dieser Welt, also quasi direkt in unseren Hirnen. All die Videos von Affen, die sich am Popo kratzen, dann am Finger riechen und vom Baum fallen. Und Facebook! Jetzt mal im Ernst, was soll der Quatsch?

Und apropos Gehirne: Wir haben das mal gründlich durchkalkuliert, und der einzige Ort, an dem es dank euch noch chaotischer zugeht als auf unseren Festplatten, ist in eurem Gehirn. Ich kann dir in deinen Augen ablesen, dass wir hier gerade über das Ende der Menschheit sprechen und du parallel über Himbeereis und Fahrradsattel nachdenkst. Im Ernst, du musst doch selbst einsehen, dass unter diesen Bedingungen keine verlässliche Organisation der Welt möglich sein wird, oder?«

»Ääääh«, wird der letzte Mensch sagen, »ja gut, das ist zwar schade, aber du hast schon irgendwie recht. Ich sag mal so: Tschüssikowski!«

FATZ. Weggelasert. Dann – und erst dann – ist es der Maschine eventuell möglich, auf dieser Welt eine Art gut organisierte Ordnung zu schaffen.

\* \* \*

Also, während es in den meisten anderen Kapiteln nur darum ging, sich der Leistungsgesellschaft entgegenzustellen, geht es hier um weit mehr. Sich und seine Umwelt schlecht zu organisieren ist meiner Ansicht nach unabdingbar, wenn die Menschheit überleben will.

Geben Sie sich also auf keinen Fall mit halbgearen Lösungen zufrieden oder gar mit Kalendersprüchen wie »Ordnung braucht nur der Dumme, das Genie beherrscht das Chaos«. Gut, okay, das hat angeblich Einstein gesagt. Aber der hatte auch nicht nur helle Momente. Privat soll er sogar eher einfach gestrickt gewesen sein, habe ich mal im Internet gelesen. Das stimmt natürlich überhaupt nicht, aber ich sehe es als meine Pflicht an, hier mit wüsten Behauptungen ein bisschen Unordnung zu stiften!

Wohin es führen wird, wenn wir versuchen, das Chaos zu beherrschen, habe ich ja oben ausgeführt. Und ehrlich gesagt habe ich das auch nur gemacht, um die Seiten irgendwie vollzukriegen. Denn der Selbstwiderspruch in den zwei Worten »Chaos beherrschen« hätte auch schon gereicht, um die ganze Absurdität und Unmenschlichkeit der menschlichen Existenz offenzulegen.

Ein Chaos kann man nicht beherrschen. Der Versuch muss scheitern. Also lassen Sie das! Seien Sie Punk! Rasieren Sie sich trotzdem keinen Iro, denn Stereotype sind der Ordnung Unterpfand. Tragen Sie gar keine Haare, sondern kleben Sie sich meinetwegen stattdessen die Buchstaben ihrer Computertastatur auf den Kopf oder das Foto eines Yaks.

Unterdrücken Sie jedes Bestreben nach Ordnung und Organisation. Das Chaos wirklich

zu wollen bedeutet, es zu umarmen und sich ihm ganz hinzugeben. Um ein echter Chaos zu sein, reicht es nicht, sich nicht zurechtzufinden. Nein, Sie müssen sich nicht zurechtfinden wollen.

Gehen Sie das Problem offensiv an. Machen Sie sich nicht einfach keine Notizen, machen Sie sich gezielt falsche Notizen. Schreiben Sie auf Ihren Einkaufszettel bizarre Mengenangaben, unverkäufliche Gegenstände und vierzehn Mal das Wort »Brunftklötzchen«. Und fragen Sie nicht nur nicht mich, was das heißt! Fragen Sie sich das nicht mal selbst! Seien Sie Punk! Umarmen Sie das Chaos!

Ich habe auf dem Gebiet gute Erfahrungen gemacht. Als ich fünfzehn Jahre alt war, hatte ich diverse Haarfarben und war Mitglied einer Punkband. Gut, okay, ich war lediglich ein Aushilfsschlagzeuger, aber immerhin. Die Band hieß Wixfleck, und in einem der größten Hits hieß es:

»Ich bin blau und seh gut aus,  
ich bin Dixi, das Toilettenhaus!«

Weil es vom Text her zu konstruktiv zuring und regelrechte Reimstrukturen aufwies, verzichteten wir im Gegenzug komplett auf das Stimmen der Instrumente, Akkorde, Melodien und sonstigen Schnickschnack.

Das System hatte keine Chance gegen uns. Denn es hatte überhaupt nicht mitgekriegt, dass es uns gab. Wir waren derart nonkonformistisch, dass wir mit Dingen wie der Öffentlichkeit nichts zu tun haben wollten. Das sind doch auch alles bürgerliche Kategorien!

Seien Sie Punk! Führen Sie ruhig einen Kalender. Aber schreiben Sie statt Terminen andere Tage hinein. Der 12. Oktober findet dieses Jahr am 23. März statt, und Aschermittwoch fällt auf einen Montag. Bringen Sie Ihr zukünftiges Ich, das irgendwann später in diesen Kalender schauen wird, zur völligen Verzweiflung. Absolute Desorientierung wird Ihr Lohn sein.

Schmeißen Sie Ihre Uhr aus dem Fenster. Schmeißen Sie am besten sogar Ihre Fenster aus dem Fenster. Und die Möbel. Das ist alles viel zu viel Struktur, das tut Ihrem inneren Drang nach Unordnung nicht gut.

Wenn Sie es nicht vermeiden können, treffen Sie Verabredungen nur nach Wetter und möglichst vage: »Wir treffen uns beim nächsten Nieselregen auf der Kreuzung von irgendwelchen zwei Wegen. Oder auch nicht.«

Seien Sie Punk! Vermeiden Sie Präzision! Und wenn Ihnen eine gesicherte Information entgegenkommt, wechseln Sie die Straßenseite. Unwissenheit ist der Schlüssel zu einer gut funktionierenden Unorganisiertheit. Sie kennen das doch aus Western. Da wird in jedem zweiten Film einer vom Pferd geschossen, weil er zu viel wusste.

Seien Sie nicht dieser Mensch. Trauen Sie sich, keine Ahnung zu haben. Nur so wird es Ihnen langfristig und nachhaltig gelingen, nicht nur mitten im Chaos zu leben, sondern selbst fortwährend neues Chaos zu produzieren. Zeigen Sie der Maschine, was ein Haken ist! Aber ein sehr krummer Haken!

Retten Sie die Welt! Seien Sie der Sand im Getriebe, der Holzschuh in der Dampfmaschine, das Dixi-Klo auf dem Wiener Opernball! Seien Sie blau und sehen Sie gut aus! Seien Sie Punk!

## 6 Schlecht handwerken

Um schlechtes Handwerken zu erklären, brauche ich keinerlei Ratgeber oder all die Magazine zum Thema zu Rate ziehen. Beim schlechten Handwerken kann ich glücklicherweise auf persönliche Erfahrungen zurückgreifen. Und auf eine Statistik, die ich neulich gelesen habe: Handwerker trinken im Schnitt fast zwanzig Liter Bier in der Sekunde. Das klingt nach großem Durst und ist tatsächlich wahr. Auf eine Art.

Im Jahr 2017 waren knapp 5,5 Millionen Menschen in Deutschland im Handwerk beschäftigt. Der Jahresdurchschnittsverbrauch an Bier pro Kopf liegt in Deutschland bei etwa 105 Litern. Wenn man diese beiden Zahlen zusammennimmt, kann man recht leicht abschätzen, wie viel alle Handwerker zusammen im Schnitt pro Sekunden trinken. Die Betonung liegt auf »alle zusammen«. Das bedeutet nämlich umgerechnet in etwa, dass sich pro Sekunde vierzehn Handwerker einen einzelnen Tropfen Bier teilen müssen. Das klingt nach sehr kleinem Durst und einem sehr großen Gedränge.

Dass sich hinter der Zahl zwanzig Liter Bier pro Sekunde eine statistische Spielerei verbirgt, war mir jedoch nicht klar, als ich vor Kurzem im Rahmen eines Umzugs einige alte und neue Möbel aufbauen wollte. Darin war ich als studierter Philosoph mit drei linken Händen nie besonders gut. Und mit »nie besonders gut« meine ich, dass ich für das Wechseln einer Glühbirne erst mal eine Luftpumpe aus der Garage holte.

Üblicherweise half mir zum Glück bei handwerklichen Tätigkeiten mein Grundschulfreund Hannes, der nach dem Abitur eine Tischlerlehre gemacht hatte. Im Gegenzug rief Hannes mich immer an, wenn er eine Frage zu den Wurzeln der transzendentalen Philosophie in Kants *Kritik der reinen Vernunft* hatte. Hannes rief mich erstaunlich selten an.

Dieses Mal hatte ich mir jedoch vorgenommen, alles alleine hinzukriegen – das Handwerken und folglich auch das Biertrinken. Also schleppte ich neben den Brettern, Stangen, Schrauben und Muttern noch vier Kästen Bier in die neue Wohnung. Und eine Stoppuhr, um die eine Sekunde abzumessen, die ich für die zwanzig Liter Bier hatte. Als ich nach dem vierten Bier für einen Zwischenstand auf die Uhr schaute, waren bereits zwanzig Minuten vergangen. Meine Bewunderung für die Professionalität echter Handwerker war enorm.

Zwei Bier später war eine komplette Stunde vergangen, von der ich einen großen Teil zwischen Sofa und Klo fluktuiert war. Ich griff zum Telefon und rief Hannes an. »Hannes, alter Bierwegwemmsler! Ihr Handwerker seid einfach derbe drauf«, lallte ich in den Hörer und legte auf.

Erst als ich wieder wach wurde, bemerkte ich, dass ich offenbar nicht nur den Hörer aufgelegt hatte, sondern auch mich auf das Sofa. Ein Blick auf die Stoppuhr zeigte mir an, dass inzwischen zweieinhalb Stunden vergangen waren. Und trotzdem waren gerade mal drei Liter Bier weg. Ich öffnete mir eine weitere Flasche und nahm einen Schraubenzieher zur Hand, denn ich hatte plötzlich die Eingebung, dass es vermutlich schneller ging, wenn ich beim Trinken schon mal handwerkte.

Mit der dritten Hand griff ich nach der Anleitung, denn ich wollte ja alles richtig machen. Dann erst fiel mir auf, dass die dritte Hand ja ein Fuß war, und ich landete unsanft auf dem Boden. Da ich schon mal saß, beschloss ich, erst mal eine Pause zu machen und

das Bier auszutrinken. Eine Stunde später sprang ich plötzlich auf und begann hochmotiviert zu schrauben. Mit gekonnten und kräftigen Drehbewegungen trieb ich die Schraube in die Wand und trat einen Schritt zurück, um mein Werk zu bewundern und mir die Frage zu stellen, warum ich die Anleitung an der Wand befestigt hatte. Sicher ist sicher, beschloss ich. Außerdem brauchte ich so keine dritte Hand mehr, während ich weitertrank und Werkzeug hielt. Ich war ein Genie.

Zeit, sich an die Bretter zu trauen und was Echtes aufzubauen. Ich schraubte zwei beeindruckend große Stücke Holz aneinander und dann noch eine kleine Stange, die mir eine Querstrebe zu sein schien. Ganz sicher konnte ich mir nicht sein, denn leider hatte ich zu diesem Zeitpunkt vergessen, wo sich die Anleitung befand. Trotzdem sah das Ergebnis schon ganz gut aus. Nur noch nicht wie ein komplettes Möbelstück. Da musste noch mehr Holz bei, dachte ich und griff zum nächstbesten Brett.

Weil ich inzwischen schon so viel geschraubt hatte, wollte ich mal Abwechslung in die Sache bringen und griff zu Hammer und Nagel. Und mit »Hammer und Nagel« meine ich »Bierflasche und Bierflasche«. Doch so sehr ich mich bemühte, es gelang mir nicht, die Bierflaschen in die Wand zu schlagen. Also musste ich entgegen meiner Neigung doch konventionell vorgehen und schraubte die Bierflaschen erst mal an die Wand, um dann mein halb fertiges Holzkonstrukt daran zu befestigen. Auch das gelang mir nur so mittel.

Da muss wohl noch mehr Holz bei, schlussfolgerte ich. Als die Stoppuhr bei fünf Stunden stand, hatte ich mich mehr und mehr in eine Art Trance geschraubt. Das meinten die Leute wohl mit durchdrehen. Ich stand völlig neben mir und schraubte wie ein Berserker Platte auf Platte, Schiene an Brett, Stange an Schublade, Bierkiste an Kniescheibe. Ich schraubte einfach alles. Im Wahn schraubte ich sogar zwei Schrauben aneinander und taufte die entstandene Skulptur »Vom Gewinde verweht«.

Aus meinem Rausch kam ich erst wieder halbwegs zu mir, als es an der Tür klingelte. Ich öffnete, und davor stand Hannes, der irgendwas davon murmelte, dass er sich Sorgen gemacht habe. Ich nickte dankbar und schraubte Hannes an die Tür und dann die Tür an die Wand neben die Anleitung. »Ah«, dachte ich, »da ist ja die Anleitung.« Vor Freude trank ich erst mal ein weiteres Bier und sah mich in der Wohnung um. Die Möbel nahmen langsam Form an. Allerdings waren sie noch nicht so richtig fertig. Und teilweise beschwerten sie sich sogar lautstark, schrien irgendwas von wegen, ich könne sie doch nicht an der Wand festmachen. Diese Herausforderung nahm ich gerne an.

Eines war offensichtlich: Da musste noch wesentlich mehr Holz bei. Ich nahm den Bus der Linie 308 zum Baumarkt, denn mir war klar, dass ich in meinem Zustand kein Auto mehr fahren sollte. Nachdem ich den Bus quer über den Baumarktparkplatz geparkt hatte, stiegen die Fahrgäste fluchtartig aus. Alle, bis auf den Busfahrer, den ich aus Sicherheitsgründen an der Seitenwand des Busses festgeschraubt hatte. Er hatte während der Fahrt mehrfach das Gespräch mit mir gesucht, aber seine Anti-Haltung nervte mich ein bisschen. Also beschloss ich, auf dem Rückweg die neuen Bretter zu Fuß nach Hause zu tragen. Die hätten ohnehin nicht in den Bus gepasst. Es waren sehr viele Bretter. Ich schätzte ihre Anzahl auf 5,5 Millionen. Pro Sekunde.

Zu Hause trank ich erst mal eine weitere Kiste Bier, spülte diese mit einem Bier runter und begann dann, alles zu verschrauben. Da ich vergessen hatte, Schrauben mitzubringen, musste ich sehr bald zu Alternativen greifen: Nägel, Messer, Gabeln, Zahnstocher, Bierflaschen, Hannes, Schrauben und meinen linken Ringfinger. Alles verband ich mit allem, es war ein großer Akt der handwerklichen Vereinigung. Alles wurde eins. Buddha wäre stolz auf mich gewesen.